Die Sünden der Väter.

Von Carl Busse.

„Lisbeth! Kind! Fix 'mal 'ran hier! Wo steckst du denn?"

Der blonde Hausherr und Gebieter stieß die Küchenthür auf. Da stand sein Weib, die Aermel etwas aufgestreift, am blanken Holztisch, das Reibeisen in der einen, das harte Brod in der anderen Hand. Und ob sie auch lebhaft protestirte — mit einem Ruck nahm er sie um die Taille und führte sie in sein Zimmer. Knapp, daß sie dem Dienstmädchen noch die nothwendigsten Verhaltungsmaßregeln geben konnte.

„So! Hier bleibst du 'mal sitzen. Die „Perle" wird für das Essen ja sorgen. Und wenn es auch nicht so gut wird wie sonst — ich brauch' dich jetzt. Es muß mir einer tragen helfen."

Da hatte sie die Küche vergessen. „Felix!" sagte sie erschrocken und zog den linken Aermel herab.

„Na, na," tröstete er halb lachend. „Es ist noch kein Beinbruch."

Und plötzlich blieb er vor ihr stehen.

„Ich glaube, wir werden alt, Mutting: Trotzdem du noch so hübsch bist und erst fünfunddreißig. Und ich es meinetwegen noch mit Tod und Teufel aufnehm'. Aber ich hab' eben etwas erlebt — seitdem spür' ich ein wehes Brennen im Herzen. Wie alt ist Hedwig?"

„Hedwig?" Sie verstand noch immer nicht. „Sechzehn! Das weißt du doch!"

„Hm! Da hast du dir ja eine schöne Tochter angeschafft! Ich steh'-vorhin in meinem Zimmer, die Gardinen sind vorgezogen, und seh' die Post durch. Nichts Erhebliches! Der Briefträger macht die Gartenpforte schon zu, äugt aber immer die Fenster lang. Nanu, Freundchen, dent' ich — du hast doch sonst immer Eile! Schön, er geht weiter, kommt zurück, sucht in seiner Tasche, schüttelt den Kopf. Mit einem Male kommt Hedwig aus der Hausthür, die große Scheere in der Hand. Sie will Rosen schneiden. Die beiden ellenlangen Zöpfe baumeln und die Nase schnuppert in der frischen Luft 'rum.

Mein Briefträger sie nur sehen — und heidi! um den Zaun herum. Wieder der scheu suchende Blick die Fenster lang, ich drück' mich etwas tiefer in's Zimmer 'rein, dann steckt er dem Mädel etwas zu.

Sie wird puterroth; sie zögert; sie will's nicht nehmen. Aber der alte Sünder macht so ein pfiffiges Gesicht und redet ihr eifrig zu. Da läßt deine Tochter die Scheere zur Seite fallen, bückt sich, daß die Zöpfe ihr rechts und links am blutrothen Gesicht vorbeirutschen, und läßt dann mit geradezu jongleurhafter Geschwindigkeit etwas in der Tasche verschwinden. Der Postbote athmet erleichtert auf und macht, daß er fortkommt.

Na warte, dent' ich, und beobachte mein Döchting weiter. Sie kriegt das Heiße nicht aus dem Gesicht. Da sie 'mal die Scheere in der Hand hat, geht sie auch wirklich an die Rosenstöcke 'ran. Aber fahrig, hastig — und immer wieder ein rascher Griff in die Tasche. Die Finger zucken immer schnell zurück, als brenne es dadrinnen.

Und dann — plötzlich — wie der Wind in's Haus 'rein. Aber eh' sie ihr Zimmer erreichen kann, stell' ich sie im Hausflur.

„Ach — Papa —" sagt sie und will vorbei.

Doch mit einem Griff hab' ich sie am Ohrläppchen.

„Excusez, mademoiselle — hat man etwas Zeit für mich?"

„Was soll ich denn?" fragt sie. Und das Ohrläppchen glüht.

„Mir Gesellschaft leisten, mein Döchting!"

Damit schieb' ich sie in mein Zimmer. Hier hat sie gestanden — mit dem furchtbar schlechtesten Gewissen der Erde. Das Heulen war ihr nahe, aber die Evastochter heuchelte dabei verwunderte Harmlosigkeit. Ja, das Mädel wollt' das Gespräch noch dirigiren: ich hätte doch extra erlaubt, daß sie Rosen schneidet.

„Zehne für eine, mein Kind! Du brauchst sie wohl für deine Freundinnen? Nicht? Hast du viele von der Sorte?"

„Wie meinst du denn, Papa?" Und maltraitirte den einen Zopf.

„Viele Freundinnen, mein' ich. Correspondirst du mit ihnen?"

„Nur mit Lina Thiel!"

Jetzt können die Schleusen nur mühsam noch die Thränen, die hervorbrechen wollen, halten.

„So. Dann ist der Brief in deiner Tasche wohl auch von Lina — Thiel, he?"

Schluck — schluck. — „Ach, das — das —" Und mit einem letzten Versuch, zu leugnen: „Ich weiß gar nicht — was willst du denn, Papa?"

„Den Brief, mein Döchting. Du hast doch eben einen Brief gekriegt."

Nun brach die Sintfluth los. Sie wisse gar nicht, was das für ein dummer Brief sei — und sie hätt' ihn ungelesen in's Feuer stecken wollen — und in der Töchterschule machen sie alle solchen Unsinn! Es war herzzerbrechend. Aber als barbarischer Vater ließ ich nicht locker, bis mir das corpus delicti unter neuen Thränen und Beschwörungen ausgeliefert war.

Die Adresse war großartig. „Privatim!" Dreimal dick unterstrichen. „Fräulein Hedwig Eysen, Hochwohlgeboren, hier!" Hochwohlgeboren — i, da soll doch gleich — —!

„Da muß ich doch sofort 'mal genauer anschauen — ein hochwohlgeborenes Fräulein. Und ich der glückliche Vater dieses Wunders!"

Das Wunder sah mich mit einem Blick an — na, der des sterbenden Fechters ist gar nichts dagegen. Und als ich die Epistel mir vornahm, knickte es völlig zusammen. Es war —

Ja, theuerste Gattin, es war der erste veritable Liebesbrief an deine Tochter — —!"

Hedwig Eysen konnte vorhin nicht röther gewesen sein, als ihre Mutter es jetzt war.

„Red' keinen Unsinn, Mann!" sagte sie fast heftig. Und als er nur die Achseln zuckte, fuhr sie fort:

„Da sollte man dem grünen Bengel doch gleich —! Nicht zu glauben, diese unerhörte Frechheit!"

„Ach was!" Er lachte. „Hier ist der Brief. Ich war erst fast so wüthend wie du über dieses in Flammen stehende Secundanerherz, das sich „in innigster Liebe und Sehnsucht" — wörtlich, Lisbeth! — verzehrt. Ueber diesen Brief fort hab' ich den Gegenstand der Sehnsucht auch recht unwirsch angeguckt. Und da ging es mir sonderbar. Ich hab' zum ersten Mal gleichsam in unserem Kinde das selbstständige Wesen gesehen, die Jungfrau, das Weib. Das ist ein seltsames Gefühl — kein schönes. Denn es wuchs plötzlich eine Schranke zwischen mir und meinem Kinde. Und ich hab' scheu weitergelesen. Bis ich ein paar Worte in dem Briefe fand — die waren so herrlich blödsinnig und so echt und — — Aber hör' erst 'mal! Der junge Mann schreibt: „Ist es Wirklichkeit, die mich zum Glücklichsten der Sterblichen machen würde, ist es nur ein holdes Trugbild meiner Phantasie — auch in Ihren Augen glaubte ich manchmal den Strahl zu entdecken, der mir verheißt, daß Ihr Herz nicht fühllos bleiben kann!" Was sagst du dazu, Lisbeth? Zu diesem Aufschwung, den unser Kleines veranlaßt hat?"

Frau Lisbeth jedoch hatte das Gleichgewicht noch nicht wiedergefunden.

„Bei der komischen Seite bin ich noch nicht. Wo steckt das Mädchen?"

„Ich hab' sie in ihr Zimmer geschickt. Da wird sie wohl das Strafgericht erwarten."

„Schön. Ich will sie mir vornehmen. Den Bengel überlasse ich dir. Ich denke, du übergiebst den Brief am besten dem Gymnasialdirector und machst auch dem Vater Mittheilung."

„Nein!" antwortete da Felix Eysen und schnitt mit einer Handbewegung jeden Versuch einer Umstimmung von vornherein ab. „Heut' nicht und morgen nicht, und überhaupt nicht. Deshalb hol' ich dich ja aus der Küche. Der Knabe hat dem Manne das Herz schwer gemacht. Mir ist eine Frühlingsliebe wieder aufgestiegen, die im Herbst einen schrecklichen Tod fand. Sei still — sie nimmt dir nichts."

Er faßte den blanken Messingriegel des Fensters.

„Die ersten Blüthen," sagte er, „müssen abfallen, und es ist gut so, damit die anderen kräftiger werden und Früchte reifen. Aber man erinnert sich später wohl plötzlich ihrer, in der Hauptsache mit heiterem Lächeln, daneben mit einem bischen grundlosen Weh. Den trockenen Cotillonstrauß deiner Tanzstundenliebe hast du damals auch in die Ehe mitgebracht. Nun also, kurz und gut: ich dent' da immer an eine Geschichte, die mir passirt ist.

Ich war sechzehn, siebzehn Jahr, Secundaner, sehr unglücklich. Seit einem Monat trug ich Sprungriemen an den Hosen, Handschuhe an den Händen und weit vorgeschobene Manschetten. Denn seit einem Monat liebte ich. Meine gute Mutter wunderte sich wohl, daß die Stiefelschlen, trotzdem sie mit Oel getränkt wurden, so schnell rissen, aber sie ahnte nicht, daß ich täglich stundenlang Fensterpromenaden auf dem abscheulichsten Pflaster der Welt machte, nur um einen Blick der Holden zu erhaschen.

Sie hieß auch Hedwig. Hedwig Körner. Die starken Zöpfe fest ein paarmal um den Kopf gelegt, nicht frei fliegend — ein feines, liebes Mädel. Noch heut' steht sie vor mir in ihrem dunkelblauen, krimmerbesetzten Costüm. Wenn sie den Muff hob, als wollt' sie sich einen Augenblick das Gesicht wärmen, war sie zum Küssen. Ich küßte sie auch tausendmale — das heißt: in Träumen und Phantasien.

Officiell wußte um meine Liebe nur Einer: der treueste Kamerad, den ich besaß. Er pflegte sich immer etwas aufzuspielen, als sei er der Ueberlegene, aber er ging doch durch Dick und Dünn mit mir. Als er einst behauptete, Hedwig Körner hätte abgebissene Nägel, verwundete er mich tödlich. Bald corrigirte er sich reumüthig: die Nägel seien kurz geschnitten. „Du verstehst — wegen des Klavierspielens." Aber auch dieses Pflaster schloß die Wunde nicht ganz.

Wenn man das Alles hier so erzählt, nimmt man unwillkürlich einen leise ironischen Ton an. Das ist falsch — eigentlich ist es auch dumm. Ich brauch' dir doch nicht zu sagen, wie heiß ich dich lieb hatte und habe. Na ja, Dummchen — schneid' keine Gesichter. Aber diese Secundanerliebe, ob du's glaubst oder nicht, überfiel mich wie ein Sturm, schüttelte mich, ließ mich nicht los. Es hat mich gewiß später tiefer gepackt, aber auch stiller. Es mag die ganze entfesselte, zum ersten Mal recht entfesselte Knabenphantasie da zuerst mitgespielt haben. Aber leidet der eingebildete Kranke nicht ebenso wie der wirklich Kranke? Ist der nicht unglücklich, der sich unglücklich fühlt? Der Ueberschwang und die Schwärmerei von damals sind lange hin. Die sterben an sich selber. Aber gelernt hab' ich aus jener Zeit, daß doch auch viel Reinheit, Gläubigkeit, Idealismus in der lächerlich überschwänglichen Umkleidung wohnt oder doch wenigstens wohnen kann.

Um aber auf die Hauptsache zu kommen: natürlich war ich mit bloßen Träumen nicht zufrieden, hatte vielmehr den glühenden Wunsch, mich mit meiner Angebeteten zu verständigen. Ich wollt' ihr sagen, daß eine Welt von Gefühlen in mir lebe und daß sie der Mittelpunkt dieser Welt sei. Ich wollt' sie um ein Rendezvous bitten, um ihr vorzustammeln, was ich empfand. Ich wollt' auch in ihrem Auge die gleichen Flammen sehen, und mit langem Kusse wollten wir uns ewige Treue schwören. Sie sollt' mir Gewißheit geben, daß sie auf mich warten wolle.

Alles rein, ernst, ehrlich — die Reinheit eines Knabenherzens ist so unendlich schön und rührend.

Gustav Fähnrich, der Intimus und Realist, rechnete nach und sagte:

„Die Zahlen sind nie deine Freunde gewesen, Felix! Mit neunzehn, zwanzig das Abiturientenexamen, mit fünfundzwanzig das medicinische Staatsexamen, mit achtundzwanzig allenfalls Hochzeit. Also schießt Hedwig Körner noch zwölf Jahre in's Kraut!"

Ich sah ein, daß sich die Sache hinzog. Aber so groß war meine Liebe und Sehnsucht, daß ich nach heftigen Seelenkämpfen mich zur Theologie entschloß.

„Sparen wir schon zwei Jahre am Studium," rechnete der Realist. Die Sache war erledigt.

Aber immer glühender ward mein Wunsch, Hedwig Körner selbst zu sprechen. Schließlich — wollt' sie einen Mediciner doch lieber — oder einen Juristen? Und als sie einst mich freundlicher als je wiederzugrüßen schien, schlugen die Flammen über mir zusammen. Ein langer Kriegsrath — Das Ergebniß stand von vornherein fest. Denn abgesehen davon, daß ich in der kleinen Stadt ein junges Mädchen nicht gut auf der Straße ansprechen konnte — mein Herz wäre eher mit mir gegen feuernde Vierundzwanzigpfünder losmarschiert, als auf das krimmerbesetzte Costüm.

Was blieb übrig? Ihr schreiben!

Leicht gesagt. Zwar, den Brief wollt' ich schon fertig bringen, wer aber steckte ihn ihr zu? Es ward hin und hergesonnen. Nach drei Tagen flüsterte mir Gustav Fähnrich in der Klasse zu, daß das Problem gelöst sei.

Er hatte — ohne Namen zu nennen — unseren Don Juan ausgeforscht, von dem die Sage ging, daß er mit „höheren" und „minder hohen" Töchtern gleichzeitig correspondire. Gustav Fähnrich hatte ihm sämmtliche mathematischen Arbeiten für das laufende Quartal versprechen müssen — da hatte sich dieser sagenumwobene Casanova erbarmt und sein Geheimniß verrathen. Baranowski, der Briefträger, war sein Freund. Er drückte den jungen Mädchen die Liebesepisteln heimlich in die Hand. Aber umsonst war der Tod — und da Pan Baranowski als Ehrenmann und Beamter kein Geld nahm, so mußte man ihn zum Glas Bier in die Kneipe einladen. Wenn dieses Glas Bier ein Tönnchen war, um so besser!

Wir haben daraufhin mehrere Wochen unser Taschengeld gespart. Wir haben den Betrag für Hefte, Löschblätter und Federn unterschlagen. Wir haben für eine Mark und zehn Pfennige eine Briefmarkensammlung verkauft, die unter Brüdern einen Thaler werth war. Wenn Baranowski kein unerfättlicher Moloch war, mußte unser Vermögen genügen.

Es war ein Herbsttag, als ich den Brief schrieb. Ach, in Gedanken hatte ich ihn schon tausendmal geschrieben Aber als er nun auf's Papier sollte, schienen die heiligen Quellen, die sonst so gesprudelt hatten, völlig zu versagen. Nichts dünkte mich glühend und schön genug; kein Wort ließ sich finden, das mein heißes Herz in sich getragen hätte. Schließlich hatte ich aber eine Epistel aufgesetzt, die ich säuberlich in Reinschrift übertrug. Ein einziger Satz war darin, der mich begeisterte: Die rhetorische Frage, ob es Wirklichkeit oder nur ein Trugbild meiner hoffenden Phantasie sei, daß ihr Auge bei meinem Gruße geleuchtet hätte.

Genau wie der gute Junge heute — derartiges Phrasenzeug, aus schlechten Romanen aufgelesen, scheint doch jedem Knaben zu imponiren.

Als Pan Baranowski, der Briefträger, seine Nachmittagsbestellung erledigt hatte — es mochte gegen vier Uhr sein —, fingen wir ihn ab.

„Schlechtes Wetter, Postdirector — bis in die Knochen friert man! Regen, Regen, Regen! — Man kann dankbar sein, wenn man einen Magenwärmer bereit hat."

Du siehst, wir gingen mit teuflischer List und unter der Maske harmloser Biedermänner an unser Opfer heran.

„Sie müssen auch kalt und müde sein, he? — Wie wär's — ein Schnäpschen, ein Glas Bier?"

Und verlockend winkte das Wirthshaus. Noch wehrte sich der Brave.

„Der Dienst — junge Herren, der königliche Dienst! Wenn ich auch erst um sechs wieder auf dem Postami sein muß — —"

Da hatten wir Teufel diese Seele schon. Wenige Minuten später saßen wir in einer verräucherten Bude und fuhren auf. Erst solide ein Glas Bier — tein Wort noch von dem Briefe! Dann — gegen Erkältung — einen „Wuppdich". Sprachen hiervon und davon; wie die Alten von Zeit und Leben. Dreimal sah Baranowski nach der Uhr; dreimal drückten wir ihn auf die Bank zurück. Neue Seidel kamen, jedes — gegen Erkältung — von einem Magenwärmer begleitet. Nach dem vierten Paar wurde Pan Baranowski lustig und umarmte uns. „Wie viele Jahre," rief er gerührt, „lebe ich in dieser Stadt! Nie jedoch bis heute habe ich gewußt, welche Freunde ich habe!" Dabei neigte er sich zu mir und küßte mich. Ich dachte an mein Ziel und ertrug Alles. In heroischer Freundschaft hielt auch Gustav Fähnrich Stand. Aber das Schlimmste war: wir mußten mittrinken! Er wollte sonst partout nicht mehr. Das war um fünf Uhr. Um sechs hatten wir Brüderschaft getrunken und schwankten selig alle drei mit niederhängendem Haupt wie reife Aehren im Winde. Der Postdirector erzählte Geschichten und verwickelte sich dabei ewig; Gustav Fähnrich stand jeden Moment auf und schrie: Ein Pereat den Füchsen! (Damit meinte er die Lehrer.) Und ich hab' immer nur „Hedwig — Hedwig — Hedwig" gesagt.

Als sich Baranowski endlich zur Post begab, um den Abendbestellgang vorzubereiten und anzutreten, lag mein Brief in seiner Tasche.

„Mein Leben opfere ich für dich, Freund," hatte er geschworen. „Noch heut' Abend hat Pani Hed—wig den Brief. O, ich kenne die Pani Jadwiga — viel Glück, Freundchen! O Jecku, Jecku, die Weiber!"

Er stieg von dannen. Er stieg — denn er hob die schweren Beine, als müsse er Sprossen einer Leiter nehmen. Wir aber drückten uns durch Regen und Dunkel, und der Himmel über uns war grau und trostlos, und es wurde uns schlecht.

Laß mich schweigen von den nächsten Stunden. Gustav fiel total ab; ich aber hielt mich. In der Nähe des Körner'schen Hauses erwartete ich den neuen Freund. Er kletterte sozusagen noch immer die Leiter hoch. An den Brief mußt' ich ihn erst erinnern. Dann aber war er groß. „Ueber Leichen geh' ich," donnerte er — „nur der Pani geb' ich den Brief!" Und triumphirend zog er in's Haus. Um mich aber war Alles aschgrau. Das Herz klopfte mir, daß ich zitterte.

Ich fühlte, daß das Verderben seinen Gang ging. Wie Alles kam, weiß ich nicht mehr. Ganz genau hab' ich's nie erfahren. Natürlich machte Baranowski in ungewohnter Unternehmungslust Dummheiten. Er gab die Zeitung ab und zwinkerte dem Dienstmädchen zu: Die Pani Hedwig solle 'mal kommen. Das Mädchen bestellte das auch, aber leider war Körner Senior, der Vater, im Zimmer. Er kam höchstselbst an die Thür; Baranowski wollte sich drücken, aber der alte Herr nahm ihn resolut an einem königlichen Dienstknopf. Es gab erregte Debatten, in denen der Postdirector in edler Wallung von seinen Freunden sprach, den Brief vertheidigte wie die Löwin ihr Junges, sich laut verschwor, daß er niemals das Geheimniß verrathen dürfe, aber es ebenso laut mit jedem Worte verrieth, bis ihm der barbarische Vater meinen Stilerguß entriß und dabei noch drohte, ihn amtlich anzuzeigen. Das war für den Braven zu viel. In gährendes Drachengift wandelte sich seine schlecht belohnte Menschenfreundlichkeit. „Sie sind nicht mein Freund, Sie nicht!" schrie er mir draußen zu. „Sie haben einen Bestechungsversuch gemacht an einem Beamten!" Und im Sturmschritt stieg er die Straße entlang, während hinter ihm mich aschgrau die Nacht verbarg.

Daß ich in dieser Nacht einschlief, daran war das Trankopfer — es war ein Opfer — schuld. Am nächsten Tage, als ich Nachmittags nach Hause kam, sagte mein Vater: „Ist es Wirklichkeit oder ein Trugbild meiner hoffenden Phantasie, daß du deine Schularbeiten regelmäßig machst? Ich würde dir, mein lieber Sohn, doch den Livius empfehlen. Deinen Briefstil übe vorläufig nur an Verwandtenbriefen. Tante Ottilie wird sehr erfreut sein! Da machst du dich auch nicht lächerlich!"

Da saß ich auf den Trümmern von Karthago. Ich bin Abends fortgegangen und wollte nie wieder nach Hause kommen. Ich schämte mich grenzenlos. Ich war so furchtbar unglücklich. Die verwickeltsten Todesarten combinirte ich mir. Ich identificirte mich mit den Romanhelden, die ihre Seele aushauchten. „Er war treu bis in den Tod. Seine Liebe starb, so wollte auch er nicht weiterleben!" Würden spätere Geschlechter nicht so von mir reden? Und wenn die Geliebte, wenn der hohnlächelnde, grausame Vater meinen Tod erfuhr!

Alles das malte ich mir aus. Aber wieder: ich war dabei ganz ehrlich und ganz bodenlos unglücklich. Vielleicht litt ich so sehr, wie später, wo die Phantasie gehemmter und die Tragfähigkeit ja größer ist, niemals mehr.

Hedwig Körner wandte sich seitdem ab, wenn wir uns trafen. Sie konnte es mir nicht verzeihen, daß ich auch sie vor ihrem Vater blamirt hatte. Baranowski, der Postdirector, bekam böse Augen, wenn er mich erblickte. In Scham und Lächerlichkeit endete meine eigene Liebe — es ist der schrecklichste Tod. Und Alles kam daher, weil wir den Moloch Baranowski gar zu gut getränkt hatten. Ein paar Seidel weniger — wer weiß, ob ich nicht Theologie studirt hätte und ob nicht heut' meine Frau statt meiner Tochter Hedwig hieße.

Siehst du, Lisbeth — daran dachte ich vorhin. Und weil ich behalten hab', wie mir zu Muthe war, soll der Brief hier still verschwinden. Warum den Missthäter bis auf's Blut beschämen? Ich sagte schon: es steckt in der lächerlich überschwänglichen Umkleidung doch oft so viel Reinheit, Gläubigkeit, Begeisterungskraft, Idealismus. Und man weiß nie, ob man nicht, wenn man jene todtschlägt, in der jungen Seele auch diese mit trifft. Deshalb nichts von Anzeige! Nur dem Briefträger will ich bei Gelegenheit klar machen, daß er nicht als Postillon d'amour angestellt ist. Was meinst du, Lisbeth?"

Die Wolken auf ihrer Stirn hatten sich gertheilt.

„Mußt du immer Recht haben, Felix?" sagte sie. Und dann lachend: „So rächen sich die Sünden der Väter. Was dem löblichen Körner Senior geschah geschieht dir nun."

„Nur daß unsere Hedwig noch nicht das Dunkelblaue mit Krimmer trägt," nickte er. „Es müßt' ihr gut stehen. Ach, an den Kindern zählt man seine Jahre. Und nun such' das Mädel 'mal auf. Das Mädel schämt und grämt sich und ist vielleicht so heillos unglücklich, wie ich es war. Geh' zu ihr; wer weiß, ob sich in dieser Stunde nicht eure ganze spätere Stellung zueinander entscheidet. Hilf ihr über das Grämen und Schämen fort. Ich glaube, wenn du bis jetzt Mutter warst, mußt du heute zum ersten Mal Mutter und Freundin sein."

Aber das Alles fühlte sie längst besser, als er es sagen konnte.

„Freundin," sprach sie halb für sich. Nach einer Weile: „Der sechzehnjährigen Tochter. Bin ich nicht schon zu alt dazu, Felix?"

Da bog er die Arme zurück, als wollt' er sie umfangen und hochheben.

„O du!" Gerad', daß sie noch lachend den rechten Aermel auch hinunterziehen und ausweichen konnte. Aber ehe sie die Thür öffnete, sagte sie:

„Es ist doch gut, daß Baranowski den Auftrag so schlecht ausführte. Und der Junge — — —

Eigentlich bist du noch immer der Junge von damals geblieben, Felix!"

Ein kaiserliches Jagdrevier.

Dieser Tage war der deutsche Kaiser mit seinen Jagdgästen im Saupark bei Springe versammelt, wo eine Hofjagd stattfand. Diese kaiserlichen Jagden finden alle zwei Jahre in den wildreichen Revieren daselbst statt und erstrecken sich zumeist auf einige Jagen auf Schwarz- und Damwild.

Wenn man von Hannover auf der Altenbekener Eisenbahn in der Richtung nach Hameln fährt, erreicht man nach kaum einstündiger Fahrt die Station Springe. Von der kleinen Stadt sagt ein alter Volkswitz, daß sie außerhalb der Welt liegt, da bereits in der Bibel steht: „Lobsinge, Welt, und springe (Springe)!" Kurz vor der Station passirt der Zug die kaiserliche Haltestelle Saupark. Hier halten nur die Hofzüge, welche alle zwei Jahre den Kaiser und seine Gäste in die Jagdreviere des Sauparks befördern. An diesen Tagen ist die geräumige Bahnhofshalle mit frischem Grün geschmückt, und die Mitglieder der Kriegervereine aus den Orten des Landtreises Springe erwarten mit Musik und Fahnen hier ihren obersten Kriegsherrn. Eine schnurgerade Allee führt von der Haltestelle in kaum 20 Minuten nach dem Jagdschloß Saupark, jenem einfachen Jagdhause unterhalb des schwach bewaldeten Bergkegels Hallermundskopf.

In diesem Schlosse pflegt der Kaiser bei den Jagden Einkehr zu halten. Es ist ein einfacher, schmucklose Bau aus dem Jahre 1839—40, der im Jahre 1878 eine Erweiterung durch den Anbau eines Speisesaals und 1888 durch Aufbau eines zweiten Stockwerks erfahren hat. Das aus weiter Ferne sichtbare Schloß liegt frei vor dem Walde, rechts von ihm das Kavalierhaus, links die Forstmeisterei. Im Parterre des Schlosses liegt der weniger prunkvoll als gediegen ausgestattete Speisesaal, daneben das Billardzimmer. Die Wohnräume des Kaisers liegen ebenfalls im Parterre, und zwar ein Empfangszimmer, das Arbeitszimmer und das Schlaf- und Ankleidezimmer. Die Räume sind nur einfach ausgestattet und zum Theil mit Jagdtrophäen geschmückt. In einer Nische befindet sich ein mächtiger, ausgestopfter Keiler, den der Kaiser 1891 im Saupark erlegte. Der lange Corridor ist mit zahlreichen Hirsch- und Damschaufler-Geweihen, Jagdtrophäen aus dem Saupark, geschmückt. Den Kaiserzimmern gegenüber befindet sich noch eine Wohnung für den ersten Jagdgast des Kaisers; diese ist elegant und stillvoll eingerichtet. Die Räume des ersten Stockes sind sämmtlich vornehm ausgestattet; sie dienen für die Unterbringung der Jagdgäste. Im zweiten Stockwerk befinden sich die Wohnzimmer für die Hofbeamten und einen Theil der Dienerschaft.

Der etwa 1450 ha große Hochwald wurde in den Jahren 1834 und 1835 als Wild- und Saupark angelegt und in den Jahren 1836 bis 1839 mit einer gegen 2½ Meter hohen Steinmauer, die rund 22 Kilometer lang ist, eingeschlossen. Mehrere Chausseen durchziehen den Wald, und wo diese ihn verlassen, sind eiserne Thore und Forsthäuser gebaut, in deren Nähe an drei Stellen Abends die Wildfütterungen stattfinden. Der Wildbestand beträgt zur Zeit gegen 200 Stück Damwild, darunter viele starke Schaufler und 600 Stück Schwarzwild. Rothwild ist im Saupark nicht mehr vorhanden, es mußte vor etwa acht Jahren abgeschlossen werden, da es stark schälte und dadurch eine Gefahr für den Wald bildete. Vor jener Zeit wurden dort alljährlich etwa 25 starke Rothhirsche geschossen. Bei den alle zwei Jahre im Saupark stattfindenden Hofjagden kommt knapp die Hälfte des Wildes zur Strecke. In diesem Jahre wird der Abschuß geringer sein, da die Jagd nicht so ausgedehnt wird wie sonst.

Der Saupark ist forstfiskalisches Eigenthum. Sämmtliche Einnahmen aus dem Wildstande bezieht der Forstfiskus, während der Kaiser die Kosten der Jagden und der Unterhaltung des Wildgeheges, einschließlich der Fütterungskosten, aus seiner Privatschatulle bezahlt. Interessant ist die Krönung der Sauen, besonders wenn man das Glück hat, mehrere hundert dieser schwarzen Gesellen an einem Platze und dazwischen die kleinen, gestreiften Frischlinge anzutreffen.

Herrlich ist ein Sonntagmorgen im Saupark, besonders im Herbst, wenn der Wald sich in malerischer Farbenpracht zeigt, wenn die schlanken Buchen auf dem „Hallermundskopfe" ihre rothgelben Blätter im Scheine der Sonne glitzern lassen und die schroffen Felspartien des Drakensberges dem landschaftlich so schönen Bilde, mit dem Jagdschlosse im Vordergrunde, einen wunderbaren Reiz verleihen, wenn der Schall der Kirchenglocken aus den Ortschaften der Umgegend zum Walde herübertönt, kein Arbeiter im Walde haut und hämmert und das Damwild in Rudeln in den Gräben an den breiten Fahrstraßen zur Aesung zieht. — Prachtvolle Bilder aus dem Wald- und Thierleben!

Lohnend ist eine Wanderung durch diese königlichen Jagdgefilde. Schöne, feste Fahrstraßen durchziehen das Gehege bis hinauf zu den etwa 1800 Fuß hohen Berggipfeln. Und welch prächtige Forst, welch schöner Baumwuchs! Ueberall bemerkt man die regsame Hand des rührigen Forstmannes. Forstmeister Zimmer, der seit mehreren Jahren dem Saupark vorsteht, ist ein ausgezeichneter Forst- und Weidmann.

Selten hat die Natur ein geeigneteres Gebiet für die Schwarz- und Damwildjagden geschaffen, als der Saupark es bietet. Kein Wunder, daß diese königlichen Jagdgefilde seit vielen Jahren von Königen und Fürsten gern aufgesucht werden. Während zu hannoverscher Zeit englische, russische, österreichische und deutsche Herrscher, Fürsten und Staatsmänner dort häufig Einkehr hielten und manchen kapitalen Rothhirsch zur Strecke brachten, haben seit dem Jahre 1867 auf Veranlassung des preußischen Hofes fast alljährlich bezw. alle zwei Jahre im Saupark größere Jagden stattgefunden. Prinz Friedrich Karl von Preußen hat hier manchen starken Rothhirsch auf seinen Pirschfahrten erlegt. Kaiser Wilhelm I. hat seit dem Jahre 1876 siebenmal den Saupark besucht, und mancher starke Keiler, manche grobe Sau wurden von ihm zur Strecke gebracht. Wilhelm II. besuchte als Kaiser den Saupark im Winter 1889 zum ersten Mal, und zwar in Begleitung des damaligen russischen Thronfolgers, des jetzigen Zaren Nikolaus II.

Seltsame Parfüms.

Zu den beliebtesten Parfüms gehören gegenwärtig Gemüseparfüms. Sie haben alle das Gemeinsame, keine Wohlgerüche in populärem Sinne zu sein, ihr Geruch ist zwar recht erfrischend, aber ihm fehlt es an Lieblichkeit, außerdem berauschen sie auch leicht. Schon aus diesem Grunde sind sie meistens nur im Freien zu benützen. Dies trifft im höchsten Maße für Apfelparfüm zu, das stark an Chloroform erinnert. Man könnte sich damit bis zur Besinnungslosigkeit narkotisiren, und die Dame, welche es im Ballsaal auf Taschentuch und Schultern gießen wollte, würde wenig Takt beweisen. Diese Gemüseparfüms werden auch niemals aus Früchten, respektive Gemüsen hergestellt, vielmehr setzt man sie aus verschiedenen anderweitig gewonnenen ätherischen Oelen und über Spiritus destillirten Chemikalien zusammen. Unter den Herren erfreuen sich Weißkrautgeist, Lauch-, Petersilie-, Tomaten- und Melonenessenz besonders großer Verbreitung. Zu den zweifelhaften Wohlgerüchen gehören ferner die verschiedenen Stall- und Juchtenparfüms, die vornehmlich in Sportskreisen Anklang finden. Eines der „distinguirtesten" Stallparfüms ist das stark riechende „Korrlopfis". Manche von diesen werden mit Patschouli versetzt. Ein sehr theures gibt es auch, welches nach Juchten und türkischem Tabak zugleich riecht; dies gilt, wenngleich man sich lieblichere Düfte vorstellen kann, für hervorragend „stilisch". Eine ganz besondere Kategorie der Wohlgerüche bilden die Haarparfüms. Sie sind in der Regel auf Spiritus abgezogen, mit Chinarindeabkochung vermischt und überaus scharf duftend. Die feineren haben einen specifischen Haargeruch, der angeblich aus Haaren hergestellt wird. Je kostspieliger sie sind, desto mehr tritt derselbe hervor und desto weniger ist das Parfüm zu merken. Die Gewinnung der Haarbüfte ist das Geheimniß einer Pariser chemischen Fabrik.

Der Tod in der Litteratur.

Zur guten alten Biedermeierzeit endeten Lustspiele, sowie große und kleine Erzählungen und Skizzen meist mit einer Verlobung oder Hochzeit. Unser heutiges Schriftstellergeschlecht findet diesen Schluß langweilig und abgestanden und caprizirt sich darauf, ohne jede Pointe zu schreiben. Viele greifen jedoch statt des deus ex machina zum Aushilfsmittel des Todes. Von fünfzig Stizzen und Novelletten, die der Feuilletonredaction einer deutschen Zeitung zugingen, endeten einige dreißig mit dem Tode, was sehr oft Gelegenheit zu einem stimmungsvollen Abschluß bildete. Sie sterben wie die Fliegen dahin, auf hohen Bergen und in tiefen Thälern, im Bett, am gebrochenen Herzen, an ganz unmöglichen Krankheiten, an Gift, am Revolver, am langsamen sich zu Tode Seufzen, aber sie sterben unaufhaltsam, grausam, unerbittlich, im Keller, auf dem Schiff, in der einsamen Studirstube, im Wald, im Sumpf und auf anderen Plätzen, die noch viel unappetitlicher sind. Eine große Todessehnsucht scheint demnach in den Herzen unserer modernen Schriftsteller zu schlummern.

— Großmäulig. Herr (im Circus): „Immer und immer wieder diese dressirten Elephanten! Ich sage Dir, lieber Freund, diese Elephanten fängen mir schon zum Halse 'raus!"

Die Hutnadel.

Reichlich viel Sarkasmus, aber auch manches Körnchen Wahrheit liegt in der folgenden Philippika eines Modekritikers über die Hutnadel: Wenn unsereins ein Feind des weiblichen Geschlechts wäre, und im Hinblick auf all das Unrecht, das den Männern von den Frauen seit Eva her, geschehen ist, wünschen würde, daß diese Unbill gerächt würde, er müßte sich kindisch über die Hutnadel freuen. Haar- und Lockennadeln, Spangen und Agraffen, Kämme und wer weiß was noch alles belasten, so sollte man meinen, das Haargebäude einer Dame genug, aber nein, sie muß noch einen Riesenhut auffüllen, und da dieser Windfänger natürlich nicht hält, so wird er mit zwei bis drei Hutnadeln befestigt und dem Kopf wird damit ein Gewicht aufgebürdet, gegen das ein Cylinder oder „Chapeau claque" eine Flaumfeder ist. Wo sind die hübschen Kapottehütchen mit ihren „Bindebändern" hingekommen? Ich will mich nicht mal auf die Kapottefaçon verstehen, aber die praktischen Bindebänder, wo sind sie? Die konnte man sich gefallen lassen, aber seitdem eine wahnsinnige Mode jene Rembrandthüte geschaffen hat, die aussehen wie die Radrennbahnen, jene Hüte, die so groß sind, wie ein Schirm, und seitdem jede Dame, ob groß oder klein, sich verpflichtet glaubt, so ein Ungethüm aufzusetzen, sind die Bänder verschwunden und die infamen Hutnadeln an ihre Stelle getreten. Daß die Damenmode mitunter gräßliche Erfindungen aufbringt ist so bekannt, daß man nicht nöthig hat, darüber zu reden, die Hutnadel ist aber der schlimmsten ein. Um mit dem geringsten anzufangen, sie ruinirt auf die Dauer jeden Hut, er wird durchlöchert wie ein Sieb. Zweitens, und das ist wirklich bedenklich, sie schadet dem Haarwuchs. Oder glaubt eine Dame wirklich, daß ihre Flechten das ewige Zerren und Stoßen und Stechen aushalten. Das wäre eine unerlaubte Naivetät. Das dritte und schlimmste ist, daß jede Hutnadel eine Gefahr für die Nebenmenschen der Trägerin ist. Wehe dem Manne, der nicht ängstlich eine gewisse Distance von einer Dame innehält, er kann zufrieden sein, wenn er mit einer Schramme davonkommt und nicht ein Auge einbüßt. Was macht aber so ein armer Teufel im Straßenbahnwagen, der zw